

Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise

Gemeinschaften und Ökodörfer als Experimente

von Iris Kunze



Gemeinschaften, wie sie sich hier im **eurotopia**-Verzeichnis vorstellen, wagen ein Experiment, welches gerade heute von Bedeutung ist. Im Zeitalter von Globalisierung, Wirtschaftskrise und immer noch nicht gelöster Ökologikrise wird die Frage nach einer anderen Lebensweise brisanter. Wir brauchen Wege für den Übergang von der industriellen, kapitalistischen Moderne in eine zukunftsfähige Gesellschaft. In den praktischen Bereichen von Öffentlichkeit und Politik werden diese Forderungen immer lauter. Aber wie lässt es sich umfassend und langfristig realistisch umsetzen?

Akteure in verschiedenen Behörden geben sich Mühe und tragen beispielsweise zur Förderung von Windenergien, Biodieselrichtlinien, Bürgerbeteiligung in der Planung oder ökologischer Bildung bei. Alle diese Beispiele, so gut sie gemeint sind, führen aber nicht nur zu positiven, sondern auch negativen Resultaten (Bsp. Grundnahrungsmittelmangel durch Biodieselanbau).

Was lässt sich im Hinblick auf eine zukunftsfähige Lebensweise von Ökodörfern und sozial-ökologischen Gemeinschaften, die das schon lange versuchen, lernen? In einem mehrjährigen Promotionsforschungsprojekt, das nun veröffentlicht ist, hat sich die Autorin in ausgewählten Gemeinschaften aufgehalten, um diese Frage zu beantworten.

Diesem Forschungsprojekt vorausgegangen war eine Recherche über nachhaltige Stadtentwicklung und demokratische Raumnutzungsprinzipien sowie bezüglich der Frage, was soziale Nachhaltigkeit auszeichnet, die Gemeinschaftlichkeit und Individualität vereinbar macht. Mit den daraus zusammengetragenen Prinzipien wählte ich einige möglichst interessante, experimentierende und nachhaltige Gemeinschaftsprojekte aus: Auroville in Südindien, Findhorn-Ecovillage in Schottland und fünf weitere Gemeinschaften in Deutschland.

Durch direktes Mitleben in den Gemeinschaften wollte ich zunächst meine Wahrnehmung für die brennendsten Prozesse, Konfliktlinien und Erfordernisse schärfen, die eine zukunftsfähige Lebensweise umsetzbar machen. Ich suchte und fand Energieeinsparung

durch Solarenergie oder ökologische Wasseraufbereitung durch Pflanzenkläranlagen, aber auch gemeinsame Nutzung von Autos, Waschmaschinen und Computern, sowie ökologisch, regional und sozial wirtschaftende Betriebe und gegenseitige Unterstützung im alltäglichen miteinander Leben. Und natürlich fand ich auch Beispiele für unökologisches Leben. Aber insgesamt ist hier im Vergleich zur umgebenden Gesellschaft vieles einer nachhaltigen Lebensweise in die Tat umgesetzt. Und das lässt sich auch direkt am gesenkten Energie- und Ressourcenverbrauch bei gleichzeitig gesteigerter Lebensqualität messen (vgl. Artikel „Gemeinschaften als zukunftsweisende Lebensform?“ in **europa** 2007). Diese Fakten zu beschreiben wäre bereits ein Befund. Doch ich wollte weiterforschen: Warum funktioniert es in einigen Gemeinschaften so gut, während anscheinend in anderen Gemeinschaften und in der „mainstream“-Gesellschaft solche nachhaltigen Praktiken verhältnismäßig wenig umgesetzt sind?

Je tiefer ich blickte, desto mehr rückte die Wichtigkeit sozialer Dynamiken ins Visier. Sie motivieren oder frustrieren die Einzelnen in ihrer Arbeit für die Gemeinschaft und Gesellschaft, sie sind die Grundlage für das Miteinander sowie die Organisationsstrukturen, welche Ökonomie und Entscheidungsprozesse bestimmen. Sie schaffen schließlich Gemeinschaft, Kultur und alles, was Gesellschaft ausmacht. In Gemeinschaften wie den in diesem Verzeichnis versammelten lassen sich soziale Dynamiken nicht nur besonders gut beobachten, sondern die Gemeinschaftsmitglieder gestalten diese auch bewusst. Sie organisieren ihre eigenen Entscheidungsfindungsprozesse und verwalten ihre Grundlagen und Vereinbarungen selbst.

Von einer wissenschaftlichen Perspektive aus habe ich Gemeinschaften, die nach sozial kooperativen und ökologischen Lebensweisen suchen, als sozial-ökologische Transformationsexperimente beschrieben. Ihre Mitglieder wagen zu hoffen, dass individuelle Freiheit wie soziale und ökologische Verantwortung vereinbar sind, dafür aber Arbeit am Selbst und an den Strukturen erforderlich ist. Sie wagen also, eine Vision zu formulieren, und begeben sich auf einen Weg der Veränderung der existierenden Verhältnisse. Damit treten sie in einen Such- und Experimentierprozess, der Offenheit und Überraschungsbereitschaft erfordert. „Gemeinschaft ist das Abenteuer unserer Zeit“ war das Motto der internationalen Gemeinschaftskonferenz (ICSA 2001). Viele Projekte „scheitern“ auf dem Weg. Was aber heißt scheitern? Wenn sich eine Gemeinschaft auflöst, haben die Mitglieder dennoch interessante Erfahrungen gesammelt, die sie in ihr weiteres Leben einbringen. Andererseits gibt es Fälle, in denen eine Gemeinschaft weiterhin besteht, aber sich zu einer anonymen Zweck-WG oder Nachbarschaft entwickelt hat oder ihre Grundsätze und Visionen aus dem Blick verlor.

Was ist also das Geheimnis jener Gemeinschaften, die noch nicht aufgegeben haben, die uralten utopischen Visionen von harmonischer Lebensweise mit sich, den Mitmenschen und der Natur zu verfolgen und beispielsweise solche Erfolge vorweisen, dass die UN sie als Trainingscenter engagiert (Findhorn)? Ich beobachtete, dass es schwierig und langwierig ist und auch nirgends perfekt umgesetzt ist. Dennoch oder gerade deshalb finden wir in solchen Experimenten Wege, die zur Lösung aktueller Probleme beitragen können. Gemeinschaften bieten daher Lernfelder für die Umwandlung und Regeneration der Gesellschaft und Kultur, in der sie sich befinden.

Aus all den Frustrationserfahrungen wie Erfolgen und Suchbewegungen der „Gemeinschaftsexperimente“ habe ich versucht, die konstruktiven und erfolgreichen Praktiken herauszufiltern. Meist werden diese von den ohnehin sehr selbstreflexiv veranlagten Mitgliedern bewusst gesucht und erkannt, allerdings aus der Innenperspektive. Die Reflexivität ist ein wesentlicher Motor für den Erfolg dieser Experimente. Der nächste Schritt meiner Arbeit bestand darin, die Methoden und Wege möglichst auch für Menschen in anderen sozialen Kontexten wie Organisationen, Nachbarschaften, Firmen oder Familien anwendbar zu machen.

Ergebnis sind schließlich fünf wesentliche Bereiche zur Gestaltung sozial-ökologischer Gemeinschaften oder anderer Gruppen und Organisationen:

- 1) Am Anfang steht die Motivation, eine sozial und ökologisch nachhaltige Gemeinschaft aufzubauen. Dahinter steht allerdings die Erwartung, dass dies eine Lebensqualitätssteigerung aufgrund sozialer Vertrauensräume und Naturnähe darstellt.
- 2) Die Vereinbarkeit zwischen individueller Freiheit und sozialer Kooperation fußt auf gleichberechtigten Körperschaften für die Beteiligten (meist Genossenschafts- oder Vereinsbesitz aller Mitglieder) und wird durch Einstiegsverträge abgesichert. Das soziale Gebilde ist pluralistisch in seinem philosophischen Hintergrund und seinen Lebens- und Wohnformen angelegt.
- 3) Flexible Organisationsprinzipien ermöglichen das Abstimmen der einzelnen Interessen untereinander sowie auf die Herausforderungen der Umgebung und Umwelt einzugehen. Dazu gehört eine sinnvolle Mischung von formalen oder auch rechtlich abgesicherten Strukturen und freien Vereinbarungen in Kommunikationsforen mittels basisdemokratischer, konsensorientierter Entscheidungsfindung. Die Strukturen werden durch die Beteiligten mittels Moderationsmethoden etc. möglichst gleichberechtigt gestaltet und sind daher überschaubar und transparent.
- 4) Wichtig ist es, die Gemeinschaft weiterentwicklungsfähig zu halten. Innerhalb der Gemeinschaft wird dies durch bewusste Kommunikation und Erlernen sozialer Fähigkeiten gesichert. Der Rahmen sind die täglichen gemeinschaftlichen Prozesse. Dazu gehört eine Diskussionskultur über das soziale Miteinander, Konfliktpräventionsmethoden und die Reflexion der sozialen Dynamiken.
- 5) Die konkrete sozial-ökologische Siedlungsplanung wird von den Bewohnern/-innen gestaltet. Es werden Planungsmethoden angewendet, die eine Mensch-Natur-Kooperation und multifunktionale Nutzungen anstreben, wie es beispielsweise in der Permakultur verfolgt wird. In allen Untersuchungsfällen erfährt das Gelände durch das Gemeinschaftsprojekt eine soziale und ökologische Aufwertung. Durch den rechtlichen Rahmen einer auf soziale und nachhaltige Ziele ausgerichteten Grundbesitzinstanz, wie Verein oder Genossenschaft, werden diese Ziele abgesichert.

Weiteres Ergebnis der Forschung ist, dass eine wesentliche Ursache für nicht-nachhaltige Lebensweisen in der westlichen Gesellschaft der Mangel an sozialen und kommunikativen Fähigkeiten ist. Das kann allerdings nicht allein auf die einzelnen Menschen geschoben werden, indem unökologischer Konsum und unsolidarisches Verhalten an-

geprangert werden. Auch die gegenteilige Ansicht, der/die Einzelne wäre Opfer der ökonomischen und politischen Strukturen, führt zu keinem Lösungsweg. Beide Seiten weisen auf Ursachen hin. Gemeinschaften zeigen nun einen Ansatz, der das Arbeiten am Einzelnen und den Strukturen beides in Abstimmung aufeinander möglich macht. In den beobachteten Gemeinschaftsprojekten vollzieht sich die Strukturentwicklung als Lern- und Entwicklungsprozess sozialer Fähigkeiten wie konstruktive Konfliktlösung, verantwortliche Selbstverwirklichung und reflexives Beziehungsverhalten. Die in der „Normalgesellschaft“ sozialisierten Gemeinschaftsmenschen merken selbst anhand der sozialen Konflikte die Wichtigkeit, sich und die Strukturen in diesen Bereichen weiterzuentwickeln.



Solidarität und Gemeinschaftlichkeit sind Basispfeiler einer nachhaltigen Entwicklung. Sie können allerdings nicht verordnet, moralisch gefordert oder rein informativ vermittelt werden. Wie alle sozialen Fähigkeiten müssen sie praktisch und durch unmittelbare Erfahrung erlernt werden. In unserer modernen Kultur, in der Bildung auf Wissensvermittlung beschränkt ist, ist dies kaum bekannt. Es existiert keine soziale Breitenbildung, in der beispielsweise Kommunikationswerkzeuge und Gemeinschaftsbildungsprozesse praktisch gelehrt werden. Eine Verwirklichung dessen hängt vom Aufbau eines durch gemeinschaftliche Kompetenzen geprägten Sozial- und Bildungssystems ab.

Die genannten Gemeinschaften zeigen, dass eine „soziale Bildung“ möglich und nötig ist. Sie müssen sich aber dessen noch viel stärker bewusst werden. Eine mehr systematische und an die gesellschaftlichen Voraussetzungen angepasste Bildung steht noch aus. Insofern kann ich nur dafür plädieren die Experimente, die in Gemeinschaften stattfinden, zu unterstützen, wertzuschätzen und weiterzugeben. Für die Menschen in den Gemeinschaften möchte ich meine Anerkennung und Mut aussprechen, das gerade heute so wichtige „sozial-ökologische Abenteuer“ zu wagen.

Dr. Iris Kunze, Jg. 1976, entdeckte nach ihrem freiwilligen ökologischen Jahr und jahrelanger Aktivität in Umweltbewegungen während des Geographiestudiums ihr Interesse an Gemeinschaften als Zukunftslernfelder. Sie lebte einige Jahre im selbstverwaltet und ökologisch ausgerichteten „anders leben Projekt Soest“. Seit 2001 forscht sie über zukunftsfähige Lebensweisen und Gemeinschaftsprojekte und lehrt darüber seit 2006 an der Uni Münster. Weitere Infos auch über das gerade veröffentlichte Buch über Gemeinschaftsprojekte: „Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise“ bietet die Internetseite: <http://Gemeinschaftsforschung.uni-muenster.de>

